

gespielt werden, störte es das japanische Publikum wohl am allerwenigsten, Männer in Frauenkleidern auf der Bühne zu sehen. Schon bald hatten die Soldaten eine eigene Krankenkasse und eine eigene Post ins Leben gerufen. Die so genannten "Bandō-

kitte", die lagereigenen Bandō-Briefmarken werden heute in Sammlerkreisen hoch gehandelt. Bandō verfügte als einziges Lager über eine eigene Druckerei, deren Erzeugnisse das einstige Lagerleben heute reich bebildern. Und auf der lagereigenen Geschäftsstraße,

gleich neben der Kegelbahn, wurde der Sold der Offiziere gegen Waren getauscht, die die normalen Soldaten erhalten oder gebastelt hatten. Das Lager finanzierte sich über Spenden aus Japan und dem Ausland, von Firmen, in denen Spezialisten wie der spätere

Japanologe Meißner, vor dem Krieg als Ingenieure gearbeitet hatten. Wer es sich leisten konnte, baute sich sogar eine Datsche am Rande des Lagers.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)

Joachim Kobelius - ein Gubener Zeichner und Maler wird 70.

von Marion Schmidt - Mitglied der Gubener Kunstgilde

Ich besuche Joachim in seinem 2. Garten an der Cottbuser Straße. Schon von weitem sehe ich die auffällige Gartenlaube, den fast fertigen Backofen sowie den gehörnten bunten Baum. Am Abtreter vor dem Gartentor stütze ich vor dem Schild "Schlüssel liegt unter dem Abtreter". Eh ichs glaube schaut Joachim schon verschmitzt lächelnd mit seinem weißen Backenbart hervor. Er ist zu Hause - in Guben schon seit 1954.

Am 12.08.1935 in Belgien, bei Torgau an der Elbe geboren, wuchs er bei den Großeltern in Koßdorf auf. Eigentlich wollte er zur Kunstgewerbeschule, erlernte dann aber von 1949 - 1952 den Beruf des Schrift- und Möbeldmalers.

Von seinem Meister erwarb er die Grundbegriffe der Öl- u. Aquarellmalerei. Dieser rieb die Farben noch selber aus Pulver mit Öl oder Bindemittel (Leim aus Pflanzen oder Holz) an. Emulsion von Öl und Wasser, mit Bienenwachs, aus Braunkohle - das "Kasslerbraun", "Marmor" aus Schlemmkreide und Knochenleim, die Rollen auseinandergerollt, mit einem Halbedelstein beschliffen....

Alles ist ihm noch gegenwärtig. Ich denke mir dabei, das alles darf eigentlich nicht verloren gehen, da hält er mir eine Flasche mit bernsteinklarer Flüssigkeit unter die Nase, sehr alte Leinölfirnis, ein Malmittel - der Duft ist wunderbar: das 4711 der Maler.

In diesen Lehrjahren ging er ein- bis zweimal wöchentlich nach Torgau "Schloss Hartenfels" zur Abendschule "Malerei und Grafik", die der Meister bezahlte.

1954 bis 1961 war er Grenzer in Guben und blieb. In dieser Zeit malte er dort Plakate, u.a. auch Marx, Engels, Lenin, Stalin oder Hirsche - zur Belohnung gab's frei. Er nahm beim Treffen der Jungen Talente der Dienststellen Görlitz u. Frankfurt/O. mit seinen Bildern teil, 1956 stellte er erstmalig Ölbilder im Schaufenster von Bilder-Bänisch aus. Dieser vermittelt ihm Kontakte zu den Gubener Malern Gawri-

low und Budach.

Dienst tat er als stellvertretender Fourier (Chef der Küche).

Diese Tätigkeit hatte Einfluss auf den weiteren Berufsweg. Er arbeitet später im "Weißen Hirsch" in der Gasstraße, machte nach Feierabend in sieben Jahren den Abschluss als Koch, Kellner und Gaststättenleiter. Dann ist er Koch im Altersheim Deulowitz.

1985 stirbt seine Frau, die drei Kinder sind zwischen fünf und zwölf Jahren. Insgesamt ist er Vater von fünf Kindern. Er arbeitet nun als Hausmeister in der neuerbauten Stadtbücherei, wo ich ihn kennen lerne.

Das Zeichnen wird sein ständiger Begleiter. 1986 lernt er Manfred Ewersbach und den Malzirkel 83 kennen. Sie malen oft zusammen in der Natur, die gemeinsamen Pleinairs - eine schöne Zeit.

Sehr gefragt waren vor der Wende Stadtansichten von Alt Guben, die er von Postkarten abmalte. Schon immer hat er Stadtansichten vor der Natur gezeichnet, meist mit Feder und Tusche. So gibt es z. B. ein ganzes Buch von allen Schornsteinen, die es in Guben bis vor 2 Jahren gab.

Viele seiner Zeichnungen zierten bereits die Titelseite des "Neiße-Echos". Auch der 1. Gubener Stadttaler mit der Ansicht der "Kirche des Guten Hirten" trägt seine Handschrift.

Zum Stadtfest 2000 entstand das große Wandbild vom ehemaligen Stadttheater für den Heimatbund Guben und an Ausstellungen der Kunstgilde beteiligte er sich immer mit interessanten Arbeiten. Seine 1. Gubener Personalausstellung fand am 04.08.1998 im Ausstellungszentrum Hegelstraße statt, viele andere Orte folgten.

Unzählige Karikaturen, lustige Begebenheiten, nachdenkliches Satirisches und Sprüche zieren dicke Skizzenbücher.

Seine Kreativität zeigt sich auch in spontanen Einfällen, schnell mit einfachen Mitteln umgesetzt und dem Beschenkten mit einem spitzbü-

schlen Lächeln der Freude überreicht.

Ich sitze in seiner Gartenlaube, vergesse die Zeit und fühle mich durch das Sammelsurium in meine Kindertage, in die Scherkammer meines Opas, zurückversetzt. Da sind z. B. die präparierten Hühnerbeine, die "Schnoperleiter", die aus einer Haselnuss gemachte Krücke für's Alter.

Blättere in seinem noch ungebundenen Gedichtsband "Gedankensplitter" und dem etwas anderen Fischkochbuch. Ich muss immer wieder lachen. - "Achim, Achim, was hast Du nur in deinem Kopf?" fragte schon sein Großvater. An dessen Lebensweisheiten denkt er immer öfter, und natürlich seine Einfälle, die ihm beim Fahrrad- oder Mopedfahren kommen und schnell notiert werden müssen.

Joachim Kobelius ist eins der ersten Mitglieder der Gubener Kunstgilde. Seine Erfahrungen gibt er im Jugendmalzirkel im Haus der Familie weiter. Wenn es seine Zeit erlaubt schaut er im Zirkel von Klaus Bramburger vorbei und holt sich die eine oder andere Anregung.

Tiere und immer wieder Tiere - seine 2. Leidenschaft. Wer erinnert sich an seine Wandgestaltung "Der Wolf und die sieben Geißlein" im Stadtpark in den siebziger Jahren? Den Hintergrund erfahre ich erst jetzt in unserem Gespräch:

Es sollte ein kleiner Tierpark entstehen. Ein Briefwechsel mit Prof. Dr. Dathe, Direktor des Berliner Tierparks, eine Verabredung, ein Auto mit Anhänger und Guben hatte drei Ziegen und einen Bock. Und Kanarienzüchter war er schon, als er nach Guben kam.

Mit den Jahren hat sich seine Leidenschaft zu handfesteren Tieren, wie Hühner und Kaninchen, gewandelt. Nicht zu vergessen sein Lebensgefährte Jacki, der kleine helle Hund, den man oft mit seinem Herrn die Kupferhammerstraße entlang spazieren sieht.

Als ich mich verabschiede sehe ich noch viele kleine Bäume - Bonsais: Seine 3. Leidenschaft? Es gibt noch viele mehr.

Der selbst gemauerte Backofen trocknet noch, ein zartes Schwellfeuer hilft etwas nach, damit im Sommer die Pilze getrocknet und im Herbst das erste Brot gebacken werden kann. Auffällig die lückenhaften Steine im Unterbau, bewusst gelassen, später mit Laub ausgestopft, Winterquartier für viele Gartenbewohner.

Im Vorbeifahren am Gartenzaun ein Kind zu seinem Vater: "Vati guck mal, da wohnt die Hexe" - eine Freude für den Erbauer.

Auf den ersten Blick sind die Kostbarkeiten in seinem Garten nicht zu entdecken.

Da wächst z.B. die essbare rote Melde, Spitzwegerich, Acker-schachtelhalm und Gemüse nebeneinander. Der Rosenkohl und der blaue Kohlrabi bildeten imposante Samenstände aus. Die Ameisen dürfen den alten Baumstumpf als Zuhause behalten. Alle leben gut mit - und voneinander. Eine Lebensauffassung.

Da ist noch das weithin sichtbare farbige Gartenkunstwerk: "Beichtstuhl - Die 10 Gebote"

Das 1. Gebot: "Du sollst nicht andere Götter haben neben mir" - In der Baumkrone die vergoldeten Hörner. Bemalte Baumscheiben ringsherum. (hier Symbole Dollar und Euro)

"Du sollst nicht begehren deines Nächsten Gut": Erdölfelder, "Du sollst nicht Ehebrechen": 1 Ring ist offen.

Auf einer anderen Baumscheibe Augen.....

Es ist seine Art der kritischen Auseinandersetzung mit der Zeit und den Menschen.

Man sieht nicht alles auf den ersten Blick, doch der Maler sieht vieles, was andere nicht sehen.

Achim, bleib gesund - und uns noch lange erhalten!

Auf Gubener Spuren in Japan - Teil II

In Bandô

Im November 2004 war es dann soweit, drei Wochen Japan mit Vorträgen und Ausstellungsabsprachen. Die letzte Woche Shikoku, die westliche der vier Hauptinseln Japans. Ganz im nördlichsten Zipfel dieser Insel liegt die Gegend um Naruto, die für ihre Schönheit häufig von Dichtern besungen wurde und für einen riesigen Strudel in der Seto-Inlandssee berühmt ist. Das ehemalige Lager Bandô am Rande der Stadt Naruto erreiche ich mit meinen Begleitern (die im Sommer in Berlin auf Robert Koch's Spuren wandelten) im Nieselregen, was das Fotografieren erschwert.

Gleich neben dem Parkplatz ein Erinnerungsstein und eine Tafel: Hier im Lager Bandô wurde am 1. Juni 1918 zum ersten Mal in Japan unter Maat Hermann R. Hansen Beethovens Neunte in Gänze aufgeführt. Unwillkürlich denkt man an all die vielen Proben, die bereits ab Mai, Juni für die "Dai-ku", die Neunte, in Japan beginnen - kein Jahreswechsel ohne die Neunte, die fast so etwas wie eine zweite Nationalhymne ist, und deren Text, ähnlich wie beim "Heidenröslein", meine japanischen Freunde besser beherrschen als so manch Deutscher, zumindest mehr als die erste Strophe. Besonders spektakulär ist das von der Firma Suntory seit 1983 jährlich veranstaltete Konzert mit allein 10.000 Mitwirkenden, die nicht nur die Ode an die Freude selbstverständlich auf deutsch singen, was in japanischen Silben dann so klingt: Fu-roi-de shê-nâ get-tâ-fun-ken. Sicher ging der Triumphzug von Beethovens Neunter musikge-

sellschaftlich nicht von Bandô aus und mit einigen der nachgebauten Instrumente (Kontrabass) mag das Konzert auch nicht ganz rein geklungen haben. Doch die Soldaten fern von der Heimat werden das kaum wahrgenommen haben. Ebenso wenig, dass die weiblichen Stimmen fehlten. Es soll im Lager neben einer Madolinenkapelle mit selbst gebastelten Instrumenten allein drei Orchester gegeben haben, die im und außerhalb des Lagers mehr als 100 Konzerte gegeben haben.

Dennoch Beethovens Sinfonie und Gefangenenlager, das passt so gar nicht in das Bild, das wir von Guantanamo u.a. Gefangenenlagern haben, deren Pressebilder u.a. heute die Vorstellungen einer Generation prägen, die Krieg und Gefangenschaft nicht mehr erlebt hat. Tatsächlich war Bandô eine Ausnahme, ein Musterlager, wie es damals und bis heute wohl kein zweites gegeben hat. Es war eher ein deutsches Dorf als ein Gefangenenlager.

Diese so völlig andere Behandlung der Gefangenen verdankten die deutschen Soldaten und Offiziere den persönlichen Erfahrungen ihres Lagerleiters Matsue Toyoshisa. Er gehörte zum Aizu-Clan, der sich nach 1868 gegen die Regierung gestellt hatte, ein Aufstand, der blutig niedergeschlagen wurde. Ganz in den Norden verbannt, sind auch Frauen und Kinder umgebracht worden, viele sind verhungert. Nie hat er diese Szenen vergessen. Seine Haltung war: Die deutschen Soldaten haben für ihr Land gekämpft, dafür verdie-



Der Lagerkommandant (Mitte) mit deutschen Gefangenen
Fotos: Weber, Archiv Bandô

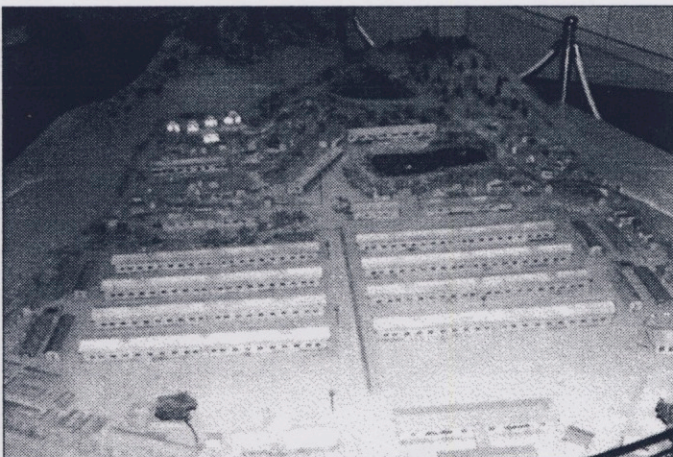
nen sie Respekt. Von seinen Vorgesetzten wurde der weißhaarige, auf Fotos gütig wirkende Matsue oft gescholten, dass er zu weich zu den Gefangenen sei und zu viel Geld für sie ausgabe. Er versuchte gar nicht erst sie einzuschüchtern, wollte ihnen im Lager ein angenehmes, gesundes, menschenwürdiges Leben ermöglichen. Dennoch sagt man über ihn, er sei kein Humanist gewesen. Dieser aus Europa stammende Begriff hatte in seiner seelischen und Denkstruktur keinen Platz. Es war der echte Geist des Samurai, der ihn Gefangene respektvoll behandeln ließ. Wenngleich diese Haltung nicht für Japan allgemein galt, das seit der Annexion Koreas 1910 wegen der schlechten Behandlung Gefangener in Verruf geraten war und nun auf dem internationalen Parkett danach strebte, sich als fortschrittliches zivilisiertes Land zu zeigen.

Insgesamt gab es im Zuge des 1. Weltkrieges in Japan 12 deutsche Gefangenenlager von Tokyo bis Kumamoto mit insgesamt 4700 Gefangenen. Im April 1917 waren 953 inhaftierte Deutsche, die sich bereits in Tsingtau den Japanern ergeben hatten, aus drei kleineren Lagern im neu errichteten Lager in Bandô zusammengefasst worden. Drei Jahre sollten sie dort bleiben. Anfangs wöchentlich, später monatlich erschien die Lagerzeitung "Die Baracke" mit insgesamt 85 Ausgaben. Viele Offiziere und Soldaten verfügten aus dem bürgerlichen Leben über wissenschaftliche oder Fachkenntnisse.

So gab es etwa 100 Vorträge pro Jahr. Am Rande des Lagers befanden sich die Sportplätze. Wer vorgab, seinen Körper stählen zu wollen, kam schon am Anfang beim Laufen leicht in Kontakt mit der Bevölkerung, mit der sich nach und nach ein reger Austausch, ein Voneinander-Lernen einspielte. Die Deutschen bekamen Unterricht in der Otani-Töpferkunst, japanischer Musik, dafür erwarben Japaner Kenntnisse in Architektur, Obst- und Gemüsebau, bekamen Musikunterricht u.v.a.m.

Der offene und durchaus freundschaftlich zu nennende Kontakt zwischen deutschen Soldaten und der Bevölkerung ist wohl das Außergewöhnlichste dieses Lagers überhaupt - der Kulturaustausch im Kleinen, der sich ganz spontan ergeben hatte und auch ohne Konzepte und Fördermittel bestens funktionierte, war für beide Seiten gleichermaßen fruchtbringend. Die "blauäugigen Einwohner von Bandô" wurden von den Einheimischen bald höflich "Doitsu-san" genannt, "Herr Deutscher". Sie selbst bezeichneten sich als Bandôer.

Die Deutschen machten sich mit der Kultur Japans bekannt, lernten Japanisch, Kalligraphie oder Chinesisch. Dafür war die Bevölkerung ein interessiertes und aufmerksames Publikum bei den Konzerten des Lagerorchesters oder auch bei den Theater- und Puppentheateraufführungen mit Stücken von Shakespeare, Goethe, Schiller u.a.. Angesichts der eigenen Tradition des klassischen japanischen Theaters, wo alle Rollen von Männern



Modell des Kriegsgefangenenlagers in Bandô

Wer kannte Otto Hannasky?

Stadtarchivarin Eveline Richter berichtet über eine nicht alltägliche Anfrage

Auf Gubener Spuren in Japan - Teil I

Wer war Otto Hannasky?

Bandô. Den Namen dieses deutschen Gefangenelagers aus dem 1. Weltkrieg in Japan hatte ich schon verschiedentlich gehört. Abgesehen von den wenigen Fakten in den Vorlesungen zur japanischen Geschichte während des schon lange zurückliegenden Studiums war einmal eine Frau in der Gedenkstätte erschienen und hatte mir Fotos ihres Großvaters aus eben diesem Lager gezeigt. Oder es kamen Gäste aus Japan, die mir von der Errichtung eines Museums dort berichteten. Später bekam ich durch Zufall eine der Lagerzeitungen in die Hände und weiß noch heute, wie ich mich wunderte, weil dieses Lagerleben so gar nicht dem Bild entsprach, welches sich aus Erzählungen von Vater und Großvätern in meinem Kopf festgesetzt hatte. Bandô das war der Inbegriff von fröhlichem Lagerleben mit Konzerten, Theateraufführungen, einer eigenen Zeitung u.v.a.m.

All diese Begegnungen am Rande verlagerten sich tröpfchenweise ziemlich schnell in mein Unterbewusstsein, bis ich vor ungefähr zwei Jahren einen Anruf von Frau Eveline Richter vom Stadtarchiv Guben erhielt. Ein japanischer Wissenschaftler, Prof. Nobushige Matsuo, hätte sich an das Archiv gewandt mit der Bitte um Aufklärung der Identität von Otto Hannasky, einem der in Bandô Internierten. Er habe auch japanisches Material mitgeschickt, nur leider könne das niemand lesen.

Bis dahin war ich der Meinung, dass es zwischen meiner Heimatstadt Guben und dem fernen Japan kaum eine Beziehung gegeben haben kann. Zwar hatte ich bei Pfarrer Killus Konfirmandenunterricht, und die Tatsache, dass er Missionar in China war, hat mich sicher unterschwellig geprägt. Doch war er der einzige "Exot", der mir bis dahin in Guben begegnet war. Irren ist menschlich! Seither habe ich ein Faible für das Aufspüren meiner Gubener Vorreiter in Ostasien. Bei meinen Recherchen stieß ich z.B. auf Alice Heller, der Frau des Künstlers, Kunstwissenschaftlers, Japanologen und Büchersammlers Fritz Rumpf, die aus Guben stammte, Tochter eines Gubener Tuchfabrikanten war und nach dem Studium an der Berliner Kunsthochschule in Guben zwischenzeitlich als Turn- und Zeichenlehrerin tätig war. Aus dem



Bando – Ein Ort besonderer Ereignisse

Während der Taisho-Periode (1912 – 1926) bauten deutsche Kriegsgefangene in Bando auf Shikoku eine kleine Stadt – darunter auch der Gubener Otto Hannasky.

Foto: Archiv Bando

Briefwechsel der beiden zwischen Japan und Deutschland, den Dr. Hartmut Walravens in der Japonica Humboldtiana 1999-2001 unter dem Titel "Zuzutraun wär's Euch schon bei eurem Spatzengehirn..." herausgegeben und kommentiert hat, geht hervor, dass Alice Heller in der alten Poststraße 9/10 gewohnt, fleißig japanisch gelernt, und Rumpf alles daran gesetzt hat, sie von Guben weg nach Japan zu locken. Nicht ohne Erfolg. Doch das ist eine Geschichte für sich, zumindest eine, die bereits recht akribisch aufgearbeitet worden ist, im Gegensatz zu Hannasky.

Sobald man gedanklich ein Problem fokussiert, bekommt man von überall her Hinweise; die einen, ob man will oder nicht, wie ein Magnet immer tiefer in das Thema hineinsaugen. Und womöglich sind es gerade die Dinge, die nicht eindeutig, nicht klar und aufgearbeitet sind, die die Neugier anstacheln, weiter-suchen lassen. Sonst hätte ich mich zufrieden geben können mit der Tatsache, dass über die Person Otto Hannasky im Stadtarchiv keine Unterlagen vorliegen. Vorerst gab es tatsächlich nichts weiter zu tun. Doch als dann im Sommer 2004 auf Kulturradio jeden

Abend aus "Kafka am Strand", dem neuesten Werk des japanischen Bestsellerautors MURAKAMI Haruki vorgelesen wurde, rückte die Thematik wieder in den Mittelpunkt. Der Held des Romans, Herr Nakata, wollte nämlich unbedingt nach Shikoku (Er wusste selbst nicht warum, er würde es wissen, sobald er in Shikoku ist, hieß es – auch eine mögliche Art zu reisen...). Seit 30 Jahren habe ich mit Japan zu tun und war noch nie auf Shikoku, fiel mir ein. Was sollte ich dort? Mich locken vor allem Gegen- den, die nicht nur landschaftlich reizvoll sind, ich muss auch immer etwas zu tun haben vor Ort. Bandô! Das war ein Grund! Natürlich gibt es auf Shikoku weitaus mehr zu sehen: Pilgerpfade mit 88 Tempeln zur seelischen Reinigung, traumhafte Inselnlandschaften, Literatur- und Kunstmuseen, ganz zu schweigen vom einzigen Katzentempel Japans, die ich ganz nebenbei auch mitnehmen wollte... doch ein Grund genügte bereits. Damit stand fest: bei der nächsten Dienstreise fahre ich nach Shikoku und werde mich in Bandô auf die Suche nach Otto Hannasky machen.

(Fortsetzung in der nächsten Ausgabe)



Die Deutschen Kriegsgefangenen in Japan

Foto: Archiv Bando

Die Geschichte begann im Sommer vor drei Jahren – im August 2002. Damals noch gar nicht lange mit einer eMail-Adresse ausgestattet, wollte ich es erst gar nicht glauben:

Eine eMail aus Japan war eingetroffen.

Herr Professor Dr. Nobushige Matsuo von der Universität Okayama schrieb, dass er sich mit Deutscher Wirtschaftsgeschichte beschäftigt und insbesondere die "Geschichte der kulturellen Wechselbeziehungen zwischen Japan und Deutschland" untersucht. In diesem Zusammenhang wollte gern Näheres zur Biografie des gebürtigen Gubener Otto Hannasky wissen.

Hannasky war 1914 im ersten Weltkrieg als Matrose der Artillerie an den Gefechten um Tsingtau [Kämpfen zwischen China und Japan] beteiligt, geriet in Gefangenschaft und war von 1914 – 1919 in japanischer Kriegsgefangener.

Ein Gubener in Japan? Ich war überrascht, konnte seinen Namen aber nicht in den alten Adressbüchern von 1904 und 1914 finden. Klar, 1914 war er ja in Japan. Aber so schnell gebe ich nicht auf, es muss doch wenigstens einen winzigen Hinweis geben...

... und hier war er. Im Adressbuch der Stadt Guben von 1923 fand ich unter der Adresse Frankfurter Straße 25 den folgenden Eintrag: Frau Agnes Hannasky, geb. Hausmann, geschiedene Fleischermeister. Ob das wohl Otto Hannaskys Frau war? Genau an der Adresse, wo schon die Vorfahren vom Familienunternehmen der Fleischerei During wirkten?

Ich fragte im Familienunternehmen an, auch bei Gubenern mit dem Namen Hannasky.

Nach so langer Zeit war aber leider nichts zu finden. Mir blieb also weiter nichts übrig, als mein mageres Ergebnis nach Japan zu senden. Nach Monaten schickte mir Prof. Dr. Matsuo die Veröffentlichung seines Forschungsberichtes – natürlich in Japanisch. Wer soll das lesen und verstehen können?

Und wieder war es ein schöner Zufall, dass mich jemand an die Japanologin Beate Weber verwies – ebenfalls eine Gubenerin. Beate Weber war im vergangenen Jahr in Japan, und begab sich für uns auf die Spuren von Otto Hannasky.

Was sie dort sah und herausfand ist so interessant, dass wir den Gubenern die Geschichte nicht vorenthalten möchten.

Lfd. Nr.	Bezeichnung der Leistung	Gebühr Euro	Lfd. Nr.	Bezeichnung der Leistung	Gebühr Euro
6.2	Sicherstellung, Verwahrung und Besitzer-mittlung entlaufener Haustiere je Stunde	20,00	8.	Verwaltungstätigkeiten	
6.3	Ersatz für verlorene oder unbrauchbar gewordene Hundesteuermarken	2,50	8.1	Verwaltungstätigkeiten, die nach Art und Umfang in der Gebührensatzung nicht näher bestimmt werden können und die mit besonderer Mühewaltung verbunden sind je angefangene halbe Stunde höchstens	10,00 25,00
6.4	Unbedenklichkeitsbescheinigung zur Feuerbestattung	5,00	9.	Veröffentlichungen	
6.5	Umweltung der Führerscheine	5,00	9.1	Veröffentlichungen im amtlichen Mitteilungsblatt "Neiße-Echo"	
7.	Inanspruchnahmen			Abdruck von Verbraucherinformationen und Bekanntmachungen von Gesellschaften, Verbänden und Einrichtungen Informationsumfang	
7.1	Archiv			1/4 Seite "Neiße-Echo"	38,00
7.1.1	Für familiengeschichtliche Auskünfte wird eine Gebühr nach dem Zeitaufwand erhoben. Sie beträgt je angefangene halbe Arbeitsstunde	5,00		1/2 Seite "Neiße-Echo"	77,00
	Schriftliche Auskünfte aus Urkunden und alten Akten je Seite	2,00		1 Seite "Neiße-Echo"	153,00
	für jede weitere Ausfertigung, wenn sie im gleichen Arbeitsgang gefertigt wird	0,50		Für jede angefangene Seite wird eine Veröffentlichungsgebühr von einer 1/4 Seite erhoben, auch wenn die Veröffentlichung diesen Platz nicht ausschöpft. Über Ausnahmen entscheidet der Bürgermeister.	
7.1.2	Benutzung des Archivs für einen Tag	5,00	9.2	Für Veröffentlichungen von Versorgungsunternehmen (z.B. Telekom, Deutsche Post AG, Deutsche Bahn AG etc.) wird eine Gebühr zu Grunde gelegt, die bei gleichem Informationsumfang Seitenumfang) doppelt so hoch ist, wie im Pkt.9.1 aufgeführte Gebühr.	
	für eine Woche	15,00			
7.2	Akteneinsicht				
7.2.1	Die Einsicht in Akten, Karteien, Register und dergleichen soweit sie nicht zur Einsichtnahme öffentlich ausgelegt sind und wenn in einer anderen Tarifzahl keine Gebühren vorgesehen sind für jeden Fall	1,50			

Ende der amtlichen Bekanntmachungen

19.8.05

Nichtamtlicher Teil

Auf Gubener Spuren in Japan - Teil III

Gubener Schlachtfest in Bandô

Doch bevor man sich den schönen Dingen des Lebens widmen kann, kommt erst einmal das Essen. Im Lager wurde Brot gebacken und zu besonderen Festtagen auch so manch leckerer Kuchen, deren Zubereitung die Japaner aus der Nachbarschaft gern erlernten und nacheiferten. Fujita, ein junger Japaner hat zwei Monate in der Lagerbäckerei gelernt was durch ein offizielles Zeugnis am Ende seiner Ausbildung belegt ist.

Schwieriger war die Fleischbeschaffung. Schneider, ein Architekt unter den Lagerinsassen, hat einen Stall von 335 m² entworfen, den 30 Soldaten aus dem Lager gemeinsam mit japanischen Tischlern und Zimmerleuten innerhalb von 5 Monaten errichteten. Für die Tierzucht war der aus Brand-Erbisdorf stammende Franz

Clausnitzer zuständig. Anfangs wurden im Stall 10 Milchkühe und 10 Schweine gehalten, später waren es 15 Milchkühe und 30 Schweine.

Zum so genannten "Tomita-Stall" gehörte auch so etwas wie eine eigene Fleischerei. Und hier kommen wir nun endlich auf das Gubener Weltenkind Otto Hannasky zurück. Die japanischen Quellen berichten nämlich, dass Hannasky für die Fleischerei zuständig war und darüber hinaus den Japanern das artgerechte Schlachten beigebracht habe. Zumindest eine deutsche oder Gubener Art zu schlachten, wie man sie in Japan bis dahin nicht kannte, angefangen von der Zerlegung des Fleisches bis hin zu Herstellung von Würsten u.a., freilich unter klimatisch extremen Bedingungen als in Deutschland. Der Bau des

Stalls bzw. der Fleischerei im Lager zog weitere 2-3 Viehzuchtbetriebe mit Schlachtung in der Umgebung nach sich, denn gerade in der zweiten Dekade des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Fleischverzehr in Japan auch in der Bevölkerung rasant, der bis dahin besonderen Anlässen oder Höhergestellten vorbehalten war. Heute ist Shikoku berühmt für sein "Wagyu", das japanische Rindfleisch, ein besonders leckeres Fleisch von mit Getreide gefütterten schwarzen oder braunen Rindern, deren mit feinen Fettadern durchzogenes Fleisch besonders zart ist.

Zu Hannaskys Zeiten wurden die neu gegründeten Viehzuchtbetriebe um das Lager herum von den Hoflieferanten des Kaiserhauses betrieben und so ist es letztlich nicht auszuschließen, dass von Hannas-

ky geschlachtetes Rindfleisch selbst dem japanischen Kaiser kredenzt wurde. Jedenfalls soll Hannasky häufig in den Ställen außerhalb des Lagers tätig gewesen sein, war offenbar weder in seinem Tatendrang noch seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt, war Schlächter, Fleischer und Berater gleichermaßen, genoss als versierter Fachmann Ansehen.

Was genau das Neuartige an Hannaskys Methode war, geht aus den Quellen nicht hervor. Das Schlachten an sich hat Hannasky für Japan nicht erlernt. 1866 wurde in Yokohama der erste Schlachthof eingerichtet. Bis dahin mussten Ausländer ihre Tiere noch an Bord ausländischer Schiffe im Hafen schlachten. Seit 1906 sind Schlachthöfe in Japan gesetzlich vorgeschrieben. Nun, wer je in Guben frühmorgens um 7 Uhr beim Schlachtfest vor

dem Fleischerladen Schlange gestanden hat nach Finseln, Wurstsuppe, Wellfleisch, Leber- oder Grützwurst wird erahnen können, was der Landsmann da nach Japan verpflanzt hat. Am 8. März 1918 veranstalteten die Gefangenen in der Stadthalle von Bandô für zwölf Tage eine "Ausstellung für Bildkunst und Handwerk". 50.000 Besucher aus den umliegenden Städten und Dörfern soll diese Ausstellung angezogen haben, eine bis dahin nie dagewesene Zahl. Neben Konzerten und Theateraufführungen, Malerei und Kunstgewerblichem stellten sich auch die Handwerke mit ihren Produkten vor. Hannasky soll einen eigenen Stand mit Fleischprodukten gehabt haben.

FUNAMOTO Utarô, der sich selbst als Tierarzt bezeichnete, hat häufig im Lager Bandô geholfen und dort Vieles gelernt. Er beschreibt Hannasky als einen kräftigen Mann, der auf ihn wirkte, wie ein Stierkämpfer. Übrigens hat Funamoto, der auch dafür zuständig war, die Milchwagen ins Lager und Sahne in die Bäckerei zu bringen, für seine Transportdienste oft als Dank ein Stück Kuchen erhalten. In seinen Erinnerungen schwärmt er, nie in seinem ganzen Leben je wieder so leckeren Kuchen gegessen zu haben! Funamoto berichtet, dass es einmal einen Zwischenfall gegeben habe - wie sicher auch sonst nicht jeder Tag im Lager eitel Sonnenschein war, auch wenn es sich im Nachhinein aus den bunten Überbleibseln so darstellt - als eine Kuh mit Abfallprodukten aus der Bäckerei gefüttert und davon schwer krank wurde, so dass sie geschlachtet werden musste, was die Deutschen gleich ent-

gegen der Vorschrift im Lager erledigten: Mit der Begründung, das Fleisch werde schlecht, wenn man es nicht gleich zerlege. Der Schlachthof lag 9km entfernt auf der anderen Seite des Flusses, dort war die Schlachtung aber nicht angemeldet. Funamoto konnte den Konflikt mit der Hygiene-Abteilung später beilegen, indem das Fleisch vernichtet wurde, und auch die Gefangenen waren beruhigt, dass sie kein krankes Fleisch auf den Teller bekommen hatten.

Leider ist über Hannasky kaum mehr bekannt, als dass er aus "Guben NL, Kottbuser Str. 1a" stammte, laut Lagerverzeichnis Matrosenartillerist der Reserve war, also evtl. schon etwas älter als der Durchschnittssoldat. Matr.Art/Res steht dort, Gefangenenummer IV/20, Kompanie MA3, wohnte in Baracke IV, Raum 2. Auf der Tsingtau-Homepage von Hans-Joachim Schmidt erfährt man weiterhin, dass Hannasky seit August 1914 Matrosenartillerist war und bereits drei Monate später, nach einem kurzen Krieg also, ab November 1914 im Lager Tokushima inhaftiert war, bis er im April 1917 nach Bandô kam. Clausnitzer ist auf allen Fotos zu identifizieren, aber wer kann heute noch sagen, welcher Deutsche auf den Fotos Otto Hannasky war? Wer weiß etwas über sein weiteres Leben? dass seine Wurzeln auf die Gubener Fleischerinnung zurückgehen, ist anzunehmen. Im Gubener Adressbuch von 1923 ist, eine Agnes Hannasky, geb. Hausmann, geschiedene Fleischermeister, verzeichnet mit Wohnort Frankfurter Str. 21, dieselbe Adresse wie Durings. War Agnes die geschiedene Frau von Otto Hannasky aus Bandô? Fragen über Fragen. Letztlich

können zum jetzigen Zeitpunkt nur die Fakten zusammentragen und auf Wunder gehofft werden, die zur Aufklärung beitragen.

Im Jahre 1972 ist auf dem Gelände des ehemaligen Lagers Bandô ein "Deutsches Haus" errichtet worden. 1993 wurde es in der jetzigen Form umgebaut. Es beherbergt, abgesehen von einem Veranstaltungssaal, dem Archiv und dem Büro der Mitarbeiter mehrere Ausstellungsräume, in denen man sich anhand von Informations-Tafeln, Modellen, Fotos und vielen Nachbildungen ausführlich über das Leben im Lager informieren kann. Der Leiter, Herr Tamura, spricht deutsch. Auch gibt es einen jungen deutschen Japanologen, der dort ein Praktikum absolviert. Sie führen mich durch das Museum und versorgen mich bereitwillig mit Foto- und Textmaterial. Sie wären dankbar, wenn sie aus Hannaskys Heimatstadt Hilfe bei der Identifizierung auf den abgebildeten Fotos bzw. bei

der Recherche zu seinem weiteren Lebensweg erhielten, geben sie mir beim Abschied mit auf den Weg. Selbst die Schreibung seines Namens ist nicht eindeutig. In den Listen wird er mit "Hannasky" oder "Hannaski" geführt.

Nach dem Versailler Abkommen vom Januar 1920 wurde das Lager am 1. April offiziell geschlossen. Hannaski und Clausnitzer waren bereits im Dezember 1919 entlassen worden. 63 der Inhaftierten blieben in Japan. Ist Hannasky nach Guben zurückgekehrt?

Hinweise werden erbeten an das Gubener Stadtarchiv, Evelin Richter. Hier liegen auch die abgebildeten und weitere Fotos vor und können gegebenenfalls eingesehen werden. Die Autorin ist gebürtige Gubenerin, hat in Berlin und Tokio Japanologie studiert und betreut seit 20 Jahren eine Gedenkstätte für den japanischen Arzt und Schriftsteller Mori Ogai (1862 - 1922).



Lagerleiter Matsue (Mitte rechts) mit Lagerinsassen. Einer von Ihnen könnte evtl. Otto Hannasky sein.
Foto: Archiv Bandô, Weber

**Die nächste Ausgabe
erscheint am
Freitag, dem 2. September 2005**

**Annahmeschluss für redaktionelle
Beiträge und Anzeigen ist
Mittwoch, der 24. August 2005**

Ein- und Ausfahrt Platanenstraße zur Flemmingstraße gesperrt

Auf Grund von Straßenarbeiten im Kreuzungsbereich Platanenstraße/Flemmingstraße ist dieser Knoten ab sofort für den Verkehr voll gesperrt. Anlieger des Bereiches östlich der Flemmingstraße benutzen bitte die Akazien- und die Ahornstraße.

Der Verkehr in der Flemmingstraße wird mittels Beschilderung einspurig an der Baustelle vorbeigeleitet, wenn im Straßenbereich der Flemmingstraße Baumaßnahmen durchgeführt werden. Die Sperrung der Kreuzung dauert voraussichtlich bis 18. September 2005.